

## Paradise Lost

Warum die Klassische Philologie ihre Standards und Normen überdenken muss

Die Philologie der griechischen und lateinischen Literatur gibt sich schon durch ihren Namen, den der *Klassischen* Philologie, als eine Literaturwissenschaft zu erkennen, die zu Standards und Normen ein entspanntes Verhältnis unterhält: Sie sieht sich als ›klassische‹ Disziplin, die es mit dem ›Klassischen‹ zu tun hat. Umso dringlicher stellt sich die Frage, wie sie es mit Gebrauch und Fortentwicklung der ihr traditionell zur Verfügung stehenden Methoden halte; wieweit sie sich den Theoriemodellen anderer Wissenschaften öffnen könne oder müsse, um eine ernstzunehmende Stimme im Konzert der modernen Wissenschaften zu sein.<sup>1</sup>

Die folgenden Überlegungen beziehen sich im Wesentlichen auf die Situation der Klassischen Philologie in den deutschsprachigen Ländern. Manche Beobachtung ließe sich leicht durch Verweis auf ähnliche Gemengelagen in anderen Ländern, die eine nennenswerte Latinistik oder Gräzistik hervorgebracht haben (also etwa Großbritannien, die Vereinigten Staaten, Italien, Frankreich und die Niederlande), erhärten.<sup>2</sup> Ich beginne mit einem kurzen Rückblick auf die historische Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg (A), fahre fort mit einer Diagnose der gegenwärtigen Situation (B) und ende mit einem Katalog von Fragen bzw. Forderungen (C) sowie einem knappen Ausblick (D).

(A) Die Vertreibung resp. Vernichtung der jüdisch-kosmopolitischen Intelligenz hat auch die Klassische Philologie in den meisten deutschsprachigen Gebieten so schwer getroffen, dass die Folgen bis heute spürbar sind. Damals wurde der Grund gelegt für die beispiellose intellektuelle Ausblutung und Ausdünnung jener Philologien vom Altertum, die noch zu Zeiten der Weimarer Republik zu den Leitdisziplinen der Philosophischen Fakultäten gehört hatten. Auf die va-

---

<sup>1</sup> Die holzschnittartige Präsentation der hier entwickelten Gedankenfolge ist den Gattungszwängen der Textsorte ›Stellungnahme‹ geschuldet. Alle vorgebrachten Beobachtungen, Argumente und Hypothesen lassen sich selbstverständlich – wenigstens bis zu einem Grade, der sie der Sphäre des bloßen Geschmacksurteils enthebt – auch empirisch belegen.

<sup>2</sup> Vgl. meinen Überblicksartikel zur ›Modernen Internationalen (Lateinischen) Philologie‹ in: *Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte*, Bd. 15/3, Stuttgart/Weimar 2003, Sp. 1307–1322.

kanten Positionen rückten, sofern sie nicht gleich durch regimekonforme Philologen besetzt worden waren, nach dem Kriege entweder Gelehrte, die ihre neohumanistische Gesinnung offen einbekannten bzw. hinter oberflächlich adaptierten Lektüreverfahren des New Criticism mehr schlecht als recht kaschierten, oder solche, die sich ausschließlich den sogenannten formalen Disziplinen wie der Editionsphilologie, der Textkritik, Grammatik und Metrik zuwandten. Die Reformbewegungen der späten sechziger Jahre haben in der Klassischen Philologie nicht zu einer wirklichen Auseinandersetzung mit den methodologischen Defiziten der konservatorisch oder neoklassizistisch erstarrten Nachkriegszeit geführt. Auch die letzte große Möglichkeit zur Selbsterneuerung des Faches wurde versäumt, als bald nach dem Fall der innerdeutschen Grenze und der Wiederbelebung der Griechischen und Lateinischen Philologie an den Universitäten der neuen Bundesländer in eilig durchgeführten Berufungsverfahren die Klientelstrukturen der West-Philologie auf die ostdeutschen Verhältnisse übertragen wurden. Zwischen 1994 und 2008 wurden nahezu alle Lehrstühle für Klassische Philologie in Deutschland, Österreich und der Schweiz neu besetzt.

(B) Wenngleich es wohl zu früh ist, ein Urteil über die jetzt zu erwartenden Entwicklungen abzugeben, so zeichnet sich doch ab, dass die deutschsprachige Klassische Philologie heute weniger als noch vor vierzig Jahren in der Lage ist, den methodologischen Anforderungen der internationalen Literaturwissenschaft zu genügen.<sup>3</sup> Dies hängt gewiss auch mit der vielerorts üblichen Einbindung der Klassischen Philologie in altertumswissenschaftliche Institute und Kollegien zusammen; diese allein kann die ungenügende Entfaltung literaturwissenschaftlicher Ansätze an solchen Standorten jedoch nicht rechtfertigen. Oft genug kann die Philologie auch dort keine nennenswerten literaturwissenschaftlichen Impulse entwickeln, wo sie in philologische Fakultäten und Fächerverbünde integriert ist.

Eine unbefangene Analyse des *Status quo* darf auch an unpopulären Einschätzungen nicht vorbeigehen: Die an sich erfreuliche Verankerung wenigstens des Lateinischen an den weiterführenden Schulen hat an den universitären Ausbildungsstätten den Zug zum Pragmatischen (das Verharren bei der Wort- und Sacherklärung, bei der Feststellung der historischen und kulturellen Kontexte) noch einmal verstärkt. Die in den letzten Jahren immer weiter gewachsene Popularität der Alten Sprachen ist der Verfeinerung der methodischen Instrumentarien nicht förderlich gewesen: An die Stelle einer methodisch reflektierten Öffnung zur theoretischen Moderne sind Pointenheischerei, das »Ick bün all hier!« des bauernschlau-gewitzten Igels und ein die Untiefen des Banalen nicht scheuender Aktualismus getreten.

---

<sup>3</sup> Es ist dies eine *persönliche* Stellungnahme. Andere mögen anders urteilen. Die hier vorgetragene Einschätzung möchte den manchenorts sich artikulierenden Ansätzen zu literaturwissenschaftlicher Theoriebildung ihre Bedeutung nicht absprechen. Es handelt sich zumeist um die Arbeiten jüngerer Wissenschaftler, über deren akademisches Fortkommen noch nicht entschieden ist.

Auch von der politisch organisierten Forschungsförderung hat die Klassische Philologie weniger als andere Disziplinen profitiert; freilich kongruierte der sanfte Zwang zum interdisziplinären Zusammenschluss genau jener Neigung zur positivistischen Ressourcenverwaltung, die die deutsche Altertumswissenschaft im 19. Jahrhundert zur internationalen Großmacht hatte werden lassen. Verhängnisvoller noch als in der Berufungspolitik der letzten zwanzig Jahre wirkt in der Forschungsförderung die ungebrochene Macht eines sich aus den historischen Altertumswissenschaften rekrutierenden Gutachterwesens, das jedem Versuch einer literaturwissenschaftlichen Neuorientierung mit kaum verhohlener Skepsis begegnet. Der allgemein sich geltend machende Konformitätsdruck wirkt auf ein Fach nicht günstig, das seinen Nachwuchswissenschaftlern immer schon ein Äußerstes an institutioneller Anpassung abverlangte.

Eine Politik des »anything goes« – in der Klassischen Philologie hat es sie nie gegeben. Ihre Standards und Normen, besonders die Prinzipien der historischen Kritik und Exegese, wie sie zu Böckhs und Lachmanns Zeiten grundgelegt und im Historismus und Psychologismus des Kaiserreichs und der Weimarer Republik weiter vervollkommen wurden, hat sie bis in unsere Zeit zuverlässig tradiert. Jede Überprüfung oder Erweiterung des ererbten Kanons wird argwöhnisch beäugt, Grenzüberschreitungen werden fachpolitisch gehandelt.

(C) Die Frage nach Standards und Normen stellt sich in der Klassischen Philologie mithin anders: In Frage zu stellen sind die heute gängigen Verfahren, sich mit Berufung auf gültige Standards und Normen dem Vergleich mit anderen international operierenden Geisteswissenschaften zu entziehen. Gerade in Zeiten des Erfolges muss die Überprüfung des tradierten Verhaltens- und Verfahrenskodex möglich, wenn nicht geboten sein. Die nachstehenden Forderungen werden die Vertreter der modernen Literaturwissenschaften schmunzeln lassen. Sie sind jedoch notwendig, weil ihre Berechtigung *in praxi* oft nicht anerkannt, ihre Umsetzung zuweilen behindert wird:

1) Klassische Philologen, die mit der Erschließung der griechischen und lateinischen Literatur befasst sind, sollten sich Rechenschaft von den methodologischen Voraussetzungen ihrer Arbeit ablegen können. Sie sollten begründen können, warum sie tun, was sie tun, und wissen, auf welchen historischen Vorentscheidungen und welchen wissenschaftstheoretischen Annahmen ihre Arbeit aufruht. (Theorie der Philologie)

2) Im Besonderen sollten sie in der Lage sein, den Gegenstand ihrer Untersuchung in einer Weise zu perspektivieren, die es den Rezipienten ihrer Wissenschaft erlaubt, das Prozedere der Untersuchung methodisch nachzuvollziehen. So darf auch von dem historisch arbeitenden Philologen erwartet werden, dass er eine wissenschaftlich satisfaktionsfähige Erklärung darüber abgeben kann, was es heiße, einen literarischen Text als historische Referenz zu lesen. Er sollte imstande sein, die Verfertigung, Tradierung und Rezeption der Texte soweit literaturwissenschaftlich aufzuklären, dass am präzisen Gebrauch der Begriffe und Konzepte

die Eigenart des Zugangs (Methode) wie des verhandelten Textes deutlich werden kann. (Theorie der Literatur)

3) Die klassisch-philologische Literaturwissenschaft muss aufhören, sich an ihrer großen Tradition das Alibi für die Flucht vor der Auseinandersetzung mit der methodischen Moderne zu schmieden. Vielmehr muss sie ihre Maßstäbe in der Auseinandersetzung mit dem Niveau ihrer Untersuchungsgegenstände (3a) wie den Methodologien der modernen philologischen Disziplinen (3b) gewinnen:

3a) Man muss der Klassischen Philologie unserer Tage in Erinnerung rufen, dass sie es mit Texten zu tun hat, deren Komplexität es geboten erscheinen lässt, alle zu Beginn des 21. Jahrhunderts verfügbaren Instrumente der Kritik und Exegese von Texten zur Beschreibung, Erläuterung und gegebenenfalls Deutung derselben aufzuwenden.<sup>4</sup> Schon die Paraphrase sollte das Bewusstsein von der Problematik der »Umschrift« zu erkennen geben. (Gegenstandsadäquanz I)

3b) Die Klassische Philologie sollte die allzu enge Bestimmung ihrer Fachliteratur aufgeben und auf der Kenntnisnahme solcher Fachschriften der modernen systematischen Wissenschaften bestehen, die das Verständnis ihrer Untersuchungsgegenstände fördern können. (Gegenstandsadäquanz II)

4) Die Verfahren der Selbstergänzung der akademischen klassisch-philologischen Einrichtungen sind gründlich zu überprüfen. Es hat in den Berufungsverfahren der letzten zwanzig Jahre keine einzige Ausschreibung einer gräzistischen oder latinistischen Professur mit komparatistischem, neuphilologischem oder literaturtheoretischem Schwerpunkt gegeben (in geschätzten 90 Berufungsverfahren) – auch nicht dort, wo das wissenschaftliche Umfeld der Etablierung einer dezidiert literaturwissenschaftlichen Professur günstig gewesen wäre.<sup>5</sup> Die Gründe für dieses institutionelle Versagen liegen gewiss zum einen in der unreflektierten Fortschreibung lokaler Traditionen (manchenorts lag die Leitung des Berufungsverfahrens gar in den Händen des ausgeschiedenen Amtsinhabers). Unübersehbar sind innovative Akzentsetzungen aber auch am Desinteresse der Neueren Literaturwissenschaften gescheitert. Anders ist die Berufung erklärter

<sup>4</sup> Vgl. meine Rede anlässlich der letztjährigen Vergabe des *Heidelberger Förderpreises für klassisch-philologische Theoriebildung* in: *FAZ* (30.09.2010), 8.

<sup>5</sup> Wenigstens hingewiesen sei auf die Gefahr, die der literaturwissenschaftlichen Öffnung der Klassischen Philologie vonseiten der ubiquitär gewordenen Etablierung philologischer Professuren mit neulateinischem Schwerpunkt droht. Die überragende Bedeutung, die der neulateinischen Literatur in der frühen Moderne zukommt, kann nicht ernsthaft bestritten werden. Ebenso wenig sollte das hohe Niveau mancher neolatinistischen Einzelforschung bezweifelt werden. Allzu oft jedoch liefert die Etikettierung latinistischer Lehrstühle mit neulateinischen Schwerpunkten neohumanistischen und traditionalistischen Gesinnungsethikern das Alibi für die Ausblendung jenes Teils der Moderne, der sich in der Literatur der Nationalsprachen artikuliert. Die neulateinische Verbrämung zahlreicher klassisch-philologischer Professuren hat dazu geführt, dass wichtige Epochen und Gattungen der antiken Literatur mittlerweile stiefmütterlich behandelt und die Beschäftigung mit der Literatur und Theorie der klassischen und zeitgenössischen Moderne in aller Regel vollends versäumt werden.

Nicht-Literaturwissenschaftler selbst an literaturwissenschaftlich ausgewiesene Fakultäten nicht zu erklären. Die Zahl der Berufungsverfahren ohne engagierte neuphilologische Beteiligung ist hoch. Offensichtlich wurde und wird der Klassischen Philologie nicht zugetraut, dass sie einen nennenswerten Beitrag zum literaturwissenschaftlichen Gespräch leisten könne. Wo Berufungskommissionen mit starker neuphilologischer Beteiligung die beherzte Fürsprache für die theoretische Profilbildung versäumen, wächst der Einfluss der dem traditionellen Milieu verpflichteten auswärtigen Gutachter. (Reorganisation der Verfahren der akademischen Selbstergänzung)

(D) Jahrhundertlang ist die Klassische Philologie die Taktgeberin gerade auch des methodologischen Diskurses der Geistes- und Humanwissenschaften gewesen. Es ist hier nicht der Ort, all die wissenschaftlichen Innovationen zu benennen, die der Philologie im Laufe ihrer fast zweieinhalbtausendjährigen Entwicklung verdankt werden. Heute ist es offensichtlich, dass sie den Anschluss an die intellektuellen Debatten der internationalen Geisteswissenschaften verloren hat. Die Zahl der Möglichkeiten, die selbstverschuldete Isolation zu beenden, ist begrenzt; genau genommen, sind es, immerhin, zwei:

(1) Entweder besinnt sich die Klassische Philologie auf ihre alte Stärke, die alten Texte wieder auf einem Niveau zu lesen, das diesen vor langer Zeit den Status des Klassischen eingebracht hat. Dann sollte die Philologie schon an der bloßen Beschreibung der Komplexität der Texte eine beachtliche theoretische Stringenz gewinnen können.

(2) Oder sie öffnet sich dem vorbehaltlosen Gespräch mit allen modernen systematischen Wissenschaften, um in ihm jene Begriffssicherheit und konzeptuelle Beweglichkeit zurückzugewinnen, die sie in den langen Jahrhunderten der ungefährdeten Meinungsführerschaft ausgezeichnet hatte. Vermutlich wird sie nur in solcher Offenheit den Anspruch, von dem der Beiname des ›Klassischen‹ Zeugnis gibt, nicht ganz verwirken. Wer seine Normen und Standards so im Namen und auf der Zunge trägt, ist gut beraten, wenn er sich in guten wie in schlechten Tagen ›literaturwissenschaftlich‹, und das heißt eben auch ›Buchstabe für Buchstabe‹, ausweisen kann. Nur so wird die Klassische Philologie auch das weit größere Kapital, das ihr anvertraut ist, nicht verspielen: den Anspruch der alten Texte, nicht zugleich mit ihren traditionsstolzen Erklärern im Orkus des Vergessens zu verschwinden.

*Jürgen Paul Schwindt*  
*Seminar für Klassische Philologie*  
*Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg*